INTERVIEW

Damian Zimmermann im Gespräch mit **Olaf Heine**

Olaf Heine

„Wenn ich ein Bild erkläre, dann entmystifiziere ich es“

Olaf Heine (Jahrgang 1968) wollte ursprünglich Architektur studieren, doch dann kam ihm die Musikfotografie dazwischen. Er fotografierte Albencover von zahlreichen Musikern wie Iggy Pop, Sting, Die Toten Hosen und Rammstein, aber auch zahlreiche Schauspieler und Sportler standen schon vor seiner Kamera. In München war gerade seine Ausstellung „Hush Hush“ zu sehen, bei Camera Work in Berlin sind seine Bilder in der Gruppenausstellung „Made in Berlin“ bis zum 25. August zu sehen.

Thomas Kretschmann, Berlin, 2008, © Olaf Heine, courtesy CAMERA WORK

PROFIFOTO: Du hast letztes Jahr die Fotos für Christian Lindner und den FDP-Bundestagswahlkampf gemacht. Hattest du vorher auch schon Politiker fotografiert?
Olaf Heine: Ich habe vereinzelt schon andere Politiker fotografiert, beispielsweise Angela Merkel, als sie gerade Parteivorsitzende der CDU geworden ist. Das war ein Porträt damals für den Stern. Den ehemaligen Außenminister Frank-Walter Steinmeier habe ich mal begleitet und meinen Bekannten Tim Renner habe ich fotografiert, der für den lokalen Wahlkreis in Berlin-Charlottenburg kandidiert hatte. Aber die FDP-Kampagne ist natürlich sehr aufgefallen. Was ich daran spannend fand, war, dass ich von der Agentur eine Carte Blanche bekommen habe. Die haben mich als Fotograf ausgewählt, damit ich es bewusst anders mache. Und mein Ansatz war Christian Lindner minimalistischer, puristischer, moderner und zeitgemäßer zu fotografieren. Ich habe beobachtet, dass die politische Ansprache nicht mehr die Durch-

schlagskraft hat, nicht mehr die Leute erreicht und sie sich auch nicht mehr angesprochen oder vielleicht sogar vergessen fühlen. Ich glaube, dass hat zu einem gewissen Stück auch damit zu tun, dass das politische Establishment Phrasen drischt und bestimmte Ansprachen benutzt, die mit der Realität der Menschen oder unserer heutigen Zeit nicht ganz so viel zu tun haben. Stichwort Digitaler Wandel. Mich hat es gereizt, Wahlwerbung einmal komplett anders zu machen. Oder zumindest etwas.

Na ja, schon sehr! Die Plakate waren nicht nur anders, sondern auch unglaublich gut. Sie haben irritiert und gezeigt, in welche Richtung Politiker und Agenturen auch mal denken können, denn warum müssen Wahlplakate eigentlich immer so langweilig aussehen wie sie aussehen?
Als die Kampagne veröffentlicht war, haben von der Bild-Zeitung bis zur taz alle bei mir angerufen, aber ich habe dazu kein einziges Interview gegeben. Mein Platz ist hinter der Kamera. Es wurde sehr viel interpretiert, missinterpretiert und gemutmaßt. Die Fotos haben vielen Leuten das Gefühl gegeben, dass da unheimlich inszeniert wurde, aber ich kann versichern, dass das exakte Gegenteil der Fall war. Ich hatte zwei Stunden und in dieser Zeit haben wir etwa zehn Kampagnen-Motive fotografiert und zwei Filme gedreht. Das ist nicht besonders viel Zeit. Ich wählte eine relativ einfache Lichtführung mit nur einem einzigen Licht und habe alles sehr natürlich gehalten. Ich wollte eine andere Ansprache haben ohne viel Retusche und die immer gleichen schwarz-rot-goldenen Farben im Hintergrund oder kleine Kinder, die an der Hand gehalten werden. Ich habe bewusst gesagt, dass wir Herrn Lindner aus dem Kontext herausholen. Der Mann hatte ja nichts zu verlieren, der hat ja politisch in der zweiten Liga gespielt. Wir konnten nur gewinnen. Der Mann fand in den letzten Jahren in der Politik nicht statt. Er hat den Weg über jeden Dorfplatz der Republik gemacht. Mein Ansatz war, dass wir das auch zeigen. Er muss nicht strahlen, er hat nichts zu lächeln und wir haben die Fotos nur minimal retouchiert. Der Fakt, dass sämtliche Medien dieser Republik darüber geschrieben haben, zeigt eigentlich nur, dass Fotografie im digitalen Zeitalter immer noch wahnsinnig relevant ist und sollte uns Mut machen.

Ich finde es interessant, dass man mit einem Wahlplakat auf einmal so viel Aufmerksamkeit bekommt. Mit dieser Ästhetik, mit deinem Ansatz und auch, dass du eine Carte Blanche hattest. Ich meine, wie oft hat man das noch im Magazin-Bereich, dass du machen kannst, was du willst?
In der Werbung gar nicht, da bist du Handwerker und musst die kreativen Ideen der Agenturen und die Wünsche des Kunden umsetzen, sie interpretieren und realisieren. Im Editorial-Bereich hat man als Fotograf bisweilen Freiheiten. Das ist der Grund, warum ich in erster Linie mit Künstlern arbeite. Bei ihnen genieße ich mehr kreative Freiheit. Aber im Fall der FDP Kampagne war es tatsächlich auch so. Bisweilen haben wir sogar Schnappschüsse verwendet, die beim Shooting entstanden sind. Deswegen ist es ja auch so ironisch, dass man uns komplette Inszenierung vorwarf.

Ja, es ist doch merkwürdig, dass deine Fotos von Lindner für viele Leute inszenierter aussahen als die 08/15-Wahlplakate der anderen Politiker. Das ist doch absurd.
Ja, das stimmt. Aber jetzt sieht der Mann ja auch ganz gut aus und ist halbwegs jung, trägt ein blütenweißes Hemd und die Bilder sind Schwarzweiß. Es gab ein paar Memes im Internet, die aus der Kampagne Parfumwerbung gemacht haben. Darüber habe ich mich sehr amüsiert. Die Kampagne hat wie die FDP selbst polarisiert. Das ist ja auch okay. Aber lass uns doch lieber über Fotografie im Allgemeinen sprechen.

Wie oft kommt es vor, dass du Menschen fotografieren sollst, die dann im Vorfeld sagen, dass man sie eigentlich gar nicht fotografieren könne? Gibt es solche Reaktionen oder arbeitest du in der Regel mit so vielen professionellen Leuten, dass die das Problem sowieso nicht haben?
Hin und wieder kommt so ein Spruch. Aber ein gutes Foto ist natürlich subjektiv und das, was mein Gegenüber gut findet, muss ich nicht gut finden und umgekehrt. Meine Aufgabe ist es ja nicht unbedingt immer, ein „gutes" Foto zu machen. Ich möchte ein Foto machen, was ungewöhnlich ist und vielleicht auch eine Geschichte erzählt. Ich habe mit Leuten zu tun, die schon tausend Mal abgelichtet wurden. Meine große Herausforderung ist es, eine Seite an ihnen darzustellen, die man so vielleicht noch nicht kennt.

Inwiefern involvierst du die Stars in deine Planungen? Ich denke beispielsweise an das Foto mit Thomas Kretschmann und dem Lamm. Sagt er dann „Du, Olaf, ich wollte schon immer mal mit einem Lamm fotografiert werden" oder was?
Thomas ist ein guter Freund und auch ein abenteuerlustiger Geselle, der mir vertraut. Damals drehte er „Der Seewolf" und er sagte mir, dass

Yasmin, Rio de Janeiro, 2013, © Olaf Heine, courtesy CAMERA WORK

er sich einen Bart wachsen lassen würde. Ich kann dir auch nicht mehr genau sagen, wie ich auf die Idee mit dem Lamm kam, aber er hat einfach alles mitgemacht. Das geht mir zu 60, 65 Prozent so. Schließlich entscheiden sich die Leute oft für mich, weil sie mich und meine Arbeit kennen. Beim Rest muss ich aber auch schon mal Überredungskünste anwenden. Und dann gibt es natürlich auch eine Zahl an Menschen, die sich mit meinen Ideen nicht wohl fühlen und die dann nach einem alternativen Ansatz fragen. Das ist in Ordnung für mich, denn am Ende des Tages ist Fotografie Teamwork. Und ich arbeite ja in erster Linie auch mit kreativen Menschen zusammen, weil ich diesen kreativen Austausch mag und dass mir mein Gegenüber eben auch etwas entgegensetzt und mit eigenen Ideen kommt. Diese Schnittmenge finde ich das Spannende an der Fotografie. Was passiert da? Wie setzen wir die Ideen um? Diese kurzen Momente sind manchmal so prägnant und haben unglaublich viel Energie.

Aber wie spontan konntest du bei diesem Bild sein? Das ist doch auf einer Straße in Berlin entstanden? Oder hast du das später am Rechner zusammengesetzt?
Ich habe für das Foto die Karl-Marx-Allee in Berlin eine halbe Stunde sperren lassen. Das hat mich viel Geld gekostet (lacht).

Das macht man aber nicht spontan.
Ich habe das für mein damaliges Buch gemacht. Viele meiner Fotos entstehen im Vorfeld in meinem Kopf.

Ich habe mit Leuten zu tun, die schon tausend Mal abgelichtet wurden. Meine große Herausforderung ist es, eine Seite an ihnen darzustellen, die man so vielleicht noch nicht kennt

Olaf Heine

Paddle Out, Recreio dos Bandeirantes, 2013, © Olaf Heine, courtesy CAMERA WORK

In diesem Fall habe ich dann das Lamm besorgen lassen, eine Straßensperrung beantragt und das hat schon ein paar Wochen Vorbereitung gebraucht.

Hinter deinem Schreibtisch hängt das fast schon ikonenhafte Foto, das du von Iggy Pop gemacht hast. Ich frage mich gerade, ob die weniger aufwändigen Bilder vielleicht die intensiveren sind. Und dann frage ich mich, was eigentlich das Geheimnis dieses Bildes ist – da kommt ja einiges zusammen. Da ist natürlich Iggy Pop selbst, klar, wie er mit diesem nackten und immer noch absurd durchtrainierten Oberkörper da steht. Dann die Boxbandagen. Aber dann auch die Bandage an seinem linken Arm, die wie eine Verletzung aussieht. Also es ist dieses Starke und gleichzeitig dieses Verletzliche, dieses Nackte und gleichzeitig sehr Selbstbewusste. Wie kam es zu diesem Bild?
Wenn ich das Bild erkläre, dann ist es ja kein Geheimnis mehr, dann entmystifiziere ich es. Tatsächlich habe ich mich gefragt, wie ich Iggy Pop sehe. Für mich ist er ein Boxer, der im Laufe seiner Karriere regelmäßig zu Boden ging und immer wieder aufgestanden ist und weitergekämpft hat. Jetzt muss man dazu sagen: Er lebt in Miami und dort gibt es das 5th Street Gym, das ist der Boxclub, in dem Muhammad Ali trainiert hat und als ich die Idee mit dem Boxen hatte, lag es entsprechend nah dorthin zu gehen. Bei der Umsetzung wollte ich das Boxen gar nicht so betonen, es ist nur die Motivation gewesen. Ich habe einfach nur zwei Bandagen für die Hände mitgebracht. Den Verband um den Ellbogen hat er tatsächlich getragen. Das Bild hat keine zwei Minuten gedauert.

Das heißt, das hätte man auch woanders machen können.
Ja, man hätte es garantiert woanders machen können, aber jetzt fotografiere ich natürlich nicht nur ein einzelnes Bild. Ich habe zwei Tage mit ihm gearbeitet und in dem Box-Gym relativ viele unterschiedliche Fotos gemacht. Das Ironische ist, dass er den Wert des Bildes am Anfang nicht erkannt hat. Ich habe ihn für sein damaliges Plattencover fotografiert und er hat es zunächst nicht dafür freigegeben und sich stattdessen für eine Illustration entschieden. Erst ein paar Jahre später, als sein Grafiker das Bild noch einmal für das Best-Of-Album herauskramte, ist es dann auf diesem Cover gelandet. Irgendwie ist es auch die bessere Wendung gewesen, dass es auf dieser Best-Of-Compilation gelandet ist, dadurch wurde es noch prägnanter. Aber beinahe wäre das Bild tatsächlich nie erschienen.

Von Richard Avedon heißt es, dass viele Leute Angst hatten, sich von ihm fotografieren zu lassen. Und Andy Warhol soll David LaChapelle ganz am Anfang seiner Karriere den Tipp gegeben habe: „Mach, was du willst, Hauptsache die Leute sehen auf den Bildern gut aus.“ Womit kannst du dich eher identifizieren?
Weder noch. Ich will mich auch gar nicht mit diesen Leuten vergleichen, um Himmelswillen. Es gibt nicht so ein Credo von mir. Ich treffe Menschen und ich halte das fest und ich versuche, bei jeder Begegnung ein Foto mit nach Hause zu nehmen, von dem ich sage, „Das ist meine Sicht auf diese Person“ - egal, ob es etwas mit der Realität zu tun hat oder nicht. Es geht bei mir definitiv nicht ums gute Aussehen (lacht). Ich fotografiere auch zu 80 Prozent Männer und keine weiblichen Models. Ich mag interessante und auch extreme Menschen. Das sieht man ja auch an den Leuten, die bei mir regelmäßig ein- und ausgehen, weil ich mit denen besser umgehen kann und die mich auch mehr fordern.

Du sprachst gerade davon, dass es dich reizt, mit kreativen Menschen zu arbeiten und mit ihnen gemeinsam Ideen zu entwickeln. Gibt es einen Unterschied zwischen Künstlern und Musikern und beispielsweise Sportlern oder kannst du mit Sportlern genauso gut zusammenarbeiten?
Das ist alles sehr unterschiedlich. Für Sportler existieren Fotografien in erster Linie, um Sponsorenverträge zu erfüllen. Die müssen sich halt darstellen und müssen Fotosessions in ihren durchorganisierten Trainingsalltag einbauen. Da gibt es nicht so viel kreative Freiheit. Ich habe in der Vergangenheit sicherlich hin und wieder den Versuch unternommen, aus der normalen Sportler-Fotografie herauszutreten, wie zum Beispiel bei meinen Porträts von Dirk Nowitzki und Philipp Lahm. Kreativ gesehen sind mir aber tatsächlich Musiker und Schauspieler am liebsten. Mit Schauspielern macht es meist viel Spaß zu arbeiten. Ich möchte wie gesagt kleine Geschichten erzählen und da helfen mir Schauspieler sehr gut.

Gibt es Menschen, die du unbedingt noch fotografieren willst?
Es gibt immer ganz viele Wunschkandidaten. Das hängt oft mit meinen Projekten und Büchern zusammen, für die ich versuche, bestimmte Menschen zu treffen. Das ist oftmals sehr schwierig als deutscher Fotograf – gerade wenn man jemanden aus dem Sport oder der Unterhaltungsbranche fotografieren möchte und kein großer Kunde hinter einem steht. Aber ich habe einen langen Atem. Ich habe um Silvester herum den Big-Wave-Surfer Laird Hamilton fotografiert, dem bin ich vier Jahre hinterhergelaufen. Und ja, da gibt es noch zwei, drei andere Kandidaten.

Wenn du jetzt am Anfang deiner Karriere stündest, was würdest du anders machen?
Ich würde Fotografie heute nicht mehr so angehen wie damals. Ich habe es ja damals von der Pike auf gelernt.

Du meinst, du würdest keine klassische Fotografenausbildung mehr machen?
Nein, wahrscheinlich nicht. Ich würde viel übergreifender und umfassender an die Sache herangehen. Foto, Film, Design, Webdesign. Die Technik ist heute ja viel einfacher geworden – das hätte ich mir als Jugendlicher mit meinem schmalen Taschengeld gewünscht. Es war damals schwierig, mit den drei, vier Filmen, die ich mir pro Monat leisten konnte, viel zu machen. Das ist im digitalen Zeitalter natürlich anders. Es kostet alles nichts mehr und ist unglaublich schnell geworden. Auf der anderen Seite geht man nun aber auch anders ans Werk. Ich musste mir allein aus Kostengründen schon vorher Gedanken machen, was man eigentlich erzählen will. Wie will ich das gestalten und wie muss mein Licht sein? Ich sehe das ja an meinen Assistenten heute. Ich laufe vor einem Shooting ja immer noch mit einem Belichtungsmesser herum – das macht doch heute keiner mehr. Da wird draufgehalten und dann geguckt. Drei Blenden runter, drei Blenden rauf. Das passt dann schon.

Ich mag interessante und auch extreme Menschen, weil ich mit denen besser umgehen kann und die mich auch mehr fordern.

Olaf Heine